

# Familien dynamik

Systemische Praxis und Forschung

47. Jahrgang  
1 | 2022  
DOI 10.21706/fd-47-1

Herausgegeben von Jörn Borke, Christina Hunger-Schoppe und Rieke Oelkers-Ax

## IM FOKUS

Testament schafft Fakten

Redet ihr noch oder erbt ihr schon?

Erben und Vererben

## SEITEN-BLICHE

»ich schaff's«-Pilot in der Schulsozialarbeit

Lachen des Konstruktivismus

## ÜBER-SICHTEN

Genogramme in Beratung und Therapie

## Erben und Familie



## Buchbesprechungen



Jens Elberfeld (2020).  
**Anleitung zur Selbstregulation.  
 Eine Wissensgeschichte der  
 Therapeutisierung im  
 20. Jahrhundert.**  
 Frankfurt (Campus Verlag),  
 703 S., € 58,  
 ISBN 978-3-593-51098-9

DOI 10.21706/fd-47-1-80

Knapp hundert Seiten umfasst das Literaturverzeichnis, davon die Hälfte als »Quellen« ausgewiesen, die andere Hälfte als »Literatur«. Dies zeugt nicht nur von einer ungeheuren Leseleistung des Autors, sondern verweist auch auf ein Spezifikum gegenwärtiger Sozialwissenschaften. Sie müssen (inzwischen) entscheiden, welche ihrer Wissensbestände sie (weiterhin) als Instrument der Analyse nutzen, und welche sie selber zum Gegenstand machen (wollen). Denn mit der Verwissenschaftlichung des Sozialen, die die Wissensgeschichte des 20. Jahrhunderts charakterisiert, treffen die Sozialwissenschaften zunehmend auf sich selbst. Die Rede von der Therapeutisierung von Gesellschaft ist nicht unabhängig davon zu sehen, sie ist vielmehr ein Teil dieser Entwicklung. Dies gilt insbesondere für die therapeutischen Herangehensweisen, die in den 1960er bis 1980er Jahren, dem Haupt-

untersuchungsraum dieser Studie, zu einer ersten Ausformulierung kommen: die Familientherapie und die aus ihr hervorgegangenen systemischen Verfahren.

In Buchtitel und Selbsteinordnung des Autors stehen Michel Foucault und eine diskursanalytische Herangehensweise im Vordergrund sowie die an ihn anschließenden Arbeiten über die Rolle der Psy-Disziplinen, wie ich sie in dieser Zeitschrift vor vier Jahren in einem Besprechungessay dargestellt habe (*Familiendynamik*, 2017, S. 146–156). Obwohl die Schriften von Foucault inzwischen auch in den altersmäßigen Grenzbereich kommen, in dem Historisierung droht, sind die von ihm geprägten Begrifflichkeiten – z. B. Gouvernamentalität, Selbstregulation und Selbstsorge, Regime, Genealogie der Gegenwart – äußerst wirkmächtig, nicht zuletzt aufgrund ihrer Abstraktheit, sodass sie sich immer wieder neu füllen lassen. Foucault hat damit alles Zeug zum Klassiker. Seine fachliche Zuordnung bleibt allerdings schwierig, changiert zwischen Geschichtswissenschaft, Soziologie, Anthropologie, Philosophie und Kulturwissenschaft.

Die Arbeit von Jens Elberfeld ist eindeutig der Geschichtswissenschaft zuzuordnen, nicht zuletzt ersichtlich daraus, dass sie als Dissertation am entsprechenden Fachbereich der Universität Bielefeld entstand. Seine theoretischen Referenzpunkte sind allerdings vornehmlich Soziologen. Und während in der Soziologie in der Auseinandersetzung mit der Therapeutisierung moderner Gesellschaften die Foucault-Rezeption dominiert, dies aber weitgehend empiriefrei geblieben ist, so ist die Geschichtswissenschaft aufgrund ihrer Tradition, am historischen Material entlang zu arbeiten, da-

vor weitgehend geschützt. Konstruktivismus hin oder her, man kann zwar historische Materialien immer wieder neu interpretieren, auch neue ausfindig machen, als solche verändern sie sich aber nicht. Es passt hierzu also das ironische Bonmot, das mir ein Historiker (sic) einmal erzählte: »Sociology is History without the hard work, History is Sociology without the brains.« Bei Elberfeld gliedert sich diese harte Arbeit in drei Hauptabschnitte, die einerseits chronologisch angeordnet sind, andererseits im Verlauf der Analyse immer spezifischer werden und näher heran zoomen, bis sie schließlich bei der Familientherapie und den systemischen Verfahren anlangen.

In einem ersten Hauptabschnitt rekonstruiert Elberfeld in einem weiten Bogen den historischen Hintergrund der Entwicklung moderner Krankheitsmodelle und der damit verbundenen Institutionen und Berufsgruppen. Das sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts allmählich herausbildende psychiatrische Wissen löst den alten Verwahrgedanken ab, das Irresein wird zur behandlungsfähigen und -bedürftigen Krankheit, Geisteskrankheiten als Gehirnkrankheiten klassifiziert. Es entsteht der »ärztliche Blick« und seine Klassifikationssysteme, die bis in die Gegenwart ragen, als DSM oder ICD. Dieser wie alle folgenden Prozesse sind in sich zutiefst widersprüchlich, schwankend zwischen Sozialreform und neuen Modellen sozialer Kontrolle. So löst der Behandlungsgedanke der Psychiatrie die Verwahrxpraxis der alten Irrenhäuser ab, um zugleich neue Definitionen von Ein- und Ausschluss zu kreieren. Das sich um die Wende zum 20. Jahrhundert allmählich durchsetzende psychologische bzw. psychodynamische Verständnis von Krankheit stellt einen ersten Gegenentwurf dar. Nicht mehr der Körper, sondern die Psyche ist nun Gegenstand der Behandlung, die sich damit zunehmend individualisiert. Hauptträger dieses neuen Ansatzes wird die Psychoanalyse mit ihrer Konzentration auf innerpsychische Prozesse. Sie entwickelt sich zu ei-

nem Kampffeld ganz eigener Art, aus der einen Fülle von Varianten und Fortschreibungen hervorgeht. Dies sind zum einen die interaktionellen Ansätze, die ihren Niederschlag in Gruppenpsychotherapie und Familientherapie finden, zum anderen die ganze bunte Schar der humanistischen Psychologie. Parallel dazu entwickelt sich die Verhaltenstherapie, die sich auf Lernprozesse und ihre Umkehr ausrichtet, und dann ab den 1940er Jahren, quasi als kopernikanische Wende, die kybernetischen Modelle, die mit der Person Gregory Batesons verbunden sind, der weder Mediziner noch Psychologe war. Neue Wissensfelder und neue Berufsgruppen treten in die Auseinandersetzung ein. Nach Soma und Psyche tritt nun das »Soziale« in den Argumentationsraum psychischer Krankheit, der Leitunterschied krank / gesund beginnt sich zu verflüssigen. Sprache – bzw. im New-Speak »Kommunikation« – wird zum zentralen Medium.

Erst jetzt kommt es zur »Ausbildung des therapeutischen Feldes«, so die Überschrift des zweiten Hauptabschnittes, und dessen »Prozesse, Akteure und Konflikte in den ›langen‹ 1970er Jahren«, (zu denen nun auch zunehmend Spielarten der Sozialwissenschaften selbst gehören werden). Elberfeld redet nunmehr gerade *nicht*, wie es in den Sozialwissenschaften bislang zumeist üblich ist, von *den* Psy-Wissenschaften oder *der* Therapeutisierung, sondern eben von der Ausbildung eines therapeutischen Feldes. Damit rückt als theoretische Orientierung die Feldtheorie von Pierre Bourdieu ins Zentrum dieser Arbeit. Zwar relativiert Elberfeld dies in einer Fußnote mit der Bemerkung, »eine Feldanalyse im strengen Sinne ist nicht angestrebt« (Fußnote 80, S. 24 f.). Dem würde ich zwar zustimmen, weil einige (theoretische) Analysemöglichkeiten der Feldtheorie ungenutzt bleiben. Aber durch den Bezug auf die Feldtheorie werden zwei Fallen vermieden, die sowohl den Selbstbeschreibungen der Akteure des therapeutischen Feldes wie auch eini-

gen Analysen aus den Sozialwissenschaften inhärent sind.

Bei den Akteuren des Feldes darf dies nicht verwundern, sind sie doch Teil des Definitions- und Distinktionskampfes, den die Feldtheorie Bourdieus in seinen verschiedenen Interessenslagen, seinen Einschluss- und Ausschlussprozessen zu rekonstruieren versucht. So lesen sich zwar weite Passagen des Buches wie eine gute Darstellung der Psychiatriegeschichte, der Geschichte der Psychoanalyse, der Familientherapie etc., die ich als Grundlagenlektüre jedem Ausbildungskurs in welchem Verfahren auch immer empfehlen würde. Aber jede Einzeldarstellung bleibt eingebettet in ein Gesamt-szenario, in dem keiner der beteiligten Berufsgruppen aus Wissenschaft und Praxis die alleinige Definitionsmacht darüber zugewilligt wird, wer dazu gehört und wer nicht, wobei hinzugefügt werden muss, dass die beteiligten Akteure gar nicht um solche Einschluss- und Ausschlussprozesse herumkommen, denn diese sind ein integraler Teil von Professionalisierungsprozessen.

Der blinde Fleck vieler sozialwissenschaftlichen Analysen hierzu zeigt sich nun darin, dass sie ihren Gegenstand als monolithischen Block behandeln und in der Konkretisierung dann, relativ willkürlich, auf bestimmte Richtungen in diesem Block zurückgreifen. Sie übersehen damit sowohl deren Distinktionsstrategien wie auch die ihrer Gegner. So arbeiten sich diese Analysen gerne an der Psychoanalyse ab, wie das schon Foucault selbst getan hat. Sie berücksichtigen dabei in der Regel nicht, wie stark die Psychoanalyse in ihrer Gründungszeit und auch danach bekämpft wurde und wie mächtig sie später, nach ihrer Arrivierung, alle anderen von den Brotkörben fernzuhalten versuchte, während sie heute wieder zunehmend in Bedrängnis gerät. Ebenfalls dabei übersehen werden die internen Konflikte der Psychoanalyse, ihre rasante Ausdifferenzierung, die fortwährend Dissidenten und Häretiker hervorgebracht hat, die wiederum neue Schulen gründeten usw. – ein Pro-

zess, der keineswegs abgeschlossen ist. Und auch die Sozialwissenschaften stehen nicht außerhalb dieser Auseinandersetzung, sind vielmehr Teil davon. Manche Polemik aus ihren Reihen gegen die Psy-Wissenschaften sagt daher mehr aus über die erlittene Kränkung, nach ihrer Hochzeit in den 1950er bis 1970er Jahren mitansehen zu müssen, wie zur gesellschaftlichen Selbstbeschreibung zunehmend häufiger Psychologen und Psychotherapeuten ins Rampenlicht getreten sind, oder – in jüngster Zeit – erst die Neurowissenschaftler und dann immer wieder die Ärzte, aktuell die Virologen.

Obwohl Elberfeld seine Studie im Untertitel als »Wissensgeschichte« bezeichnet, gilt sein Augenmerk nun gleichermaßen auch den Institutionalisierungsprozessen innerhalb und außerhalb des psychosozialen Versorgungssystems. Seine Analysen sind daher immer auch gut mit empirischem Zahlenmaterial unterfüttert. Hieraus entwickelt er dann materialreich die zentrale These seiner Arbeit: Mit der Etablierung der Psychotherapie als einer eigenständigen, d. h. *auch* nicht-ärztlichen Tätigkeit und damit verbundener *neuer* Ein- und Ausschlussprozesse einerseits sowie der Abkoppelung von der Unterscheidung krank / gesund andererseits, kommt es in einer Mischung aus Push- und Pull-Faktoren, insbesondere im Zuge der Entstehung des Wohlfahrtsstaates, zur Erschließung nicht-medizinischer Anwendungskontexte, zuerst in Beratung und Sozialer Arbeit, dann auch in einem »Grauen Markt«, dessen anfänglicher Träger das »alternative Milieu« ist, bevor Psychotechniken dann in fast alle gesellschaftliche Bereiche hinein diffundieren. Um einen Eindruck zu geben, in welcher Breite er das Feld beschreibt, seien hier nur einige Stichpunkte aufgeführt: die Entwicklung des Beratungswesens, Telefonseelsorge, die Rolle der Kirchen und der Einbezug der Sozialen Frage; die schon in ihrer Zeit umstrittene Therapeutisierung der Sozialen Arbeit, damit verbundene

Aufstiegs- und Professionalisierungshoffnungen sowie die daraus erwachsene Konkurrenz zwischen Psychologen einerseits, (Sozial-)Pädagogen und Sozialarbeitern andererseits; die »Revolution der inneren Mitte« in Selbsthilfebewegung, Frauenbewegung und andere neue soziale Bewegungen.

Diskutiert wird dabei auch die Frage, inwieweit sich hier Entwicklungen gegenseitig bedingen oder eher zufällig zeitlich zusammenfallen. Hier wäre ein expliziteres Modell sozialen bzw. gesellschaftlichen Wandels hilfreich gewesen, um die Ungleichzeitigkeit von Entwicklungen, das Hinterherhinken oder Vorseilen, besser in ein Gesamtbild einfügen zu können. Voraussetzung dafür wäre es allerdings, die von Diskursanalytikern zurückgewiesene Unterscheidung von Diskurs und sozialer Praxis in konkreten sozialstrukturellen Gegebenheiten stärker in Anschlag zu bringen. Implizit geschieht dies auch, wenn von einem Auseinanderfallen von Intention und Effekt die Rede ist, um Entwicklung als nicht-intendierte Folge von intendiertem Handeln sichtbar zu machen, so eine zentrale theorieübergreifende Denkfigur der Soziologie. Andererseits ist Elberfeld zugute zu halten, das Nebeneinander verschiedener Analysestränge nicht einer allzu starken Zuspitzung zu unterwerfen, wie sie mancher soziologischen Gegenwartsdiagnose zugrunde liegt – deren Verfallsdatum in der Folge zumeist entsprechend kurz ist.

Im dritten und letzten Hauptabschnitt, »Familientherapie und die Therapeutisierung der Familie (BRD 1960er–1990er Jahre)«, werden in einer Art Fallanalyse nochmals viele der Themen durchgespielt, die in den ersten beiden Abschnitten vorbereitet wurden. Elberfeld beschreibt einerseits die Institutionalisierungsprozesse – Universitätslehrstühle, Verbandsgründungen, Zeitschriften und Verlage, Institute und Ausbildungen –, andererseits wird die besondere Rolle von intellektuellen bzw. professionellen Zirkeln deutlich, mit einzelnen Personen in ihrem Zentrum. Schon in Teil I wurde der

Beitrag von Gregory Bateson behandelt und der Macy-Konferenzen, die zwischen 1946 und 1953 in den USA stattfanden, sowie der sich zeitlich daran anschließenden Palo Alto Gruppe. In Teil II wurde die zentrale Rolle von Horst Eberhard Richter deutlich. Beide personalisieren quasi die Spannungslinien, in denen sich die weitere Entwicklung bewegt. Bateson steht sowohl für die abstrakt-theoretische Wissenschaftlichkeit der Kybernetik und den Einbezug kulturanthropologischer Ideen in die Psychotherapie wie auch für das New Age Denken mit seinem Hang zu Esoterik und einer daraus erwachsenen Anfälligkeit für weltanschauliche Parallelwelten, wie sie zahlreich aus der kalifornischen Gegenkultur hervorgingen. Richter kam als Arzt und Psychoanalytiker aus der innerpsychisch-individuellen Perspektive und wurde zu einem der Pioniere der interaktionellen Wende, die ihren Ausdruck in Familien- und Gruppentherapie fand. Hinzu kam seine Rolle als öffentlicher Intellektueller und Vertreter einer sich politisch verstehenden psychoanalytischen Sozialpsychologie.

Elberfeld arbeitet nun die Richtungskämpfe in der deutschen Entwicklung heraus, die in den Anfängen unter dem Einfluss der amerikanischen Diskussion stand, die ihrerseits wiederum maßgeblich von europäischen Emigranten geprägt war. Als wichtige Verbindungsfigur wird hier Helm Stierlin sichtbar, der aus seinem Aufenthalt in den USA von 1957–1973 nicht nur Ideen, sondern auch zahlreiche persönliche Kontakte nach Deutschland bringt. Die weitere Entwicklung der Familientherapie wird von Elberfeld vor dem Hintergrund des Krisendiskurses beschrieben, der sich um den Wandel der Familie in der Nachkriegszeit entwickelte. Diese Betrachtung bleibt notwendigerweise etwas kursorisch, sodass bestimmte Figuren der Familiensoziologie in den Vordergrund rücken, vor allem der als öffentlicher Intellektuelle den Krisendiskurs bedienende Helmut Schelsky, während die

Rolle von René König, der sich gezielt aus einer Wissenschaftsposition heraus gegen den Krisendiskurs wendet und von Anpassungsproblemen der Familie in einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft redet, zu stark im Hintergrund bleibt. D. h. die Feldodynamik dieser Auseinandersetzungen bleibt unterbelichtet. Aber Elberfeld verdeutlicht damit, dass diese Entwicklung nicht im luftleeren Raum des Diskurses, sondern vor dem Hintergrund realer gesellschaftlicher Gegebenheiten und ihres Wandels stattfindet.

Die Familientherapie ist nun gerade deshalb von besonderem Interesse, weil sie explizit den Anschluss an die Sozialwissenschaften sucht und sich gleichzeitig von der sozialen Gestalt der Familie ablöst. In der Folge wächst eine neue wirkmächtige Gestalt im therapeutischen Feld heran, der systemische Ansatz oder besser: die systemischen Ansätze. Anfangs profilieren sie sich vor allem in Abgrenzung zur Psychoanalyse als dem bis dahin mächtigsten Kollektivakteur des Feldes. Da sie gleichzeitig lange Zeit aus der kasernenärztlichen Psychotherapie herausgehalten werden, wenden sich ihre Vertreter – notgedrungen – anderen Feldern zu, so Elberfelds These, und werden damit zu den maßgeblichen Akteuren einer Therapeutisierung jenseits des traditionellen Gesundheitsbereiches. Zugleich wird das Meta-Ziel familientherapeutischen Handelns, Familien flexibler zu machen für die notwendigen Anpassungen in ihrem jeweiligen Entwicklungsprozess und gegenüber sich veränderten Umweltbedingungen, ein paar Jahrzehnte später in den Flexibilitätszumutungen der modernen Arbeitswelt wiederauftauchen.

Es ist Elberfeld – bei aller wissenschaftlichen Distanz – deutlich der Respekt vor den systemischen Ansätzen und ihrer Intellektualität anzumerken, was seine Darstellung angenehm sachlich macht, an mancher Stelle eher das Problem des »going native« evoziert. Das mag auch damit zusammenhängen, dass er am Anfang seiner Quellen

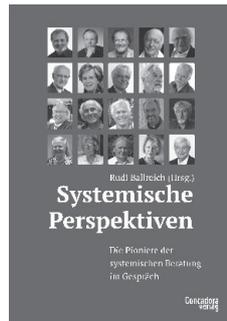
als einsamen Interviewpartner aus dem Jahre 2007 Fritz Simon anführt, dessen kühle Intellektualität und phantasiereiche Praxis, unterfüttert mit Witz und Ironie, auch dazu beigetragen hat, dass der Autor dieser Rezension Anfang der 1990er seinen Weg in die Heidelberger Hallen gefunden hat. Simons Entwicklung ließe sich durchaus beispielhaft begreifen für die geschilderte Entwicklung: vom psychoanalytisch ausgebildeten und soziologisch aufgeklärten Psychiater über den forschenden Familientherapeuten zum Psy-Unternehmer moderner Provenienz.

Elberfelds Darstellung hört quasi mit den 1990er Jahren auf, dennoch ragen die Schilderungen in die Gegenwart hinein, da viele der Konfliktlinien weiter wirksam sind. Einige der sich daran anschließenden möglichen Fragen, die aktuell auch kontrovers in der Profession diskutiert werden, will ich hier abschließend lediglich benennen: Was wird mit den systemischen Ansätzen passieren, nachdem sie jüngst nun doch in die gesundheitliche Versorgung einbezogen wurden? Wie werden sie sich gegenüber denen verhalten, die eventuell nach ihnen an die Tür klopfen? Welche Form der Systemtheorie wird die Oberhand gewinnen, eine naturwissenschaftliche oder eine sozialwissenschaftliche, womit quasi die Kämpfe des 19. Jahrhunderts zwischen Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften neu durchgespielt werden? Wie entwickeln sich hinter der intellektuellen Vorderbühne, quasi als Batson'sches New-Age-Erbe, auf der Hinterbühne die mitlaufenden Parallelwelten esoterischer Irrationalität, verkleidet als Offenheit gegenüber »neuem Denken«? Inwieweit handelt es sich bei den systemischen Ansätzen überhaupt noch um solche? Verwandeln sie sich mit ihrem Erfolg allmählich in eine Marke? Und nimmt man die Klagen ernst über die Tools-verrückten Teilnehmenden der systemischen Ausbildungsgänge, die in Gesprächen mit älteren Systemikern regelmäßig aufkommen, dann stellt sich die Frage, ob man in einigen Jahrzehnten den Erfolg der systemischen Ansät-

ze als Durchsetzung eines reflexiven Verständnisses psychosozialer Arbeit innerhalb wie außerhalb des Gesundheitssystems beurteilen wird oder – im Sinne einer nicht-intendierten Folge – als technokratische Wende?

Zum Abschluss sei noch angemerkt, dass alle Großkapitel sowie die weiteren Unterabschnitte jeweils mit einer Übersicht beginnen zu dem, was kommen wird, was die Lesefreundlichkeit deutlich erhöht. Immer wieder werden Gliederungen vorgenommen und Thesen formuliert, die dann ausgeführt werden, sodass der Leser nicht in der Fülle der Materialien ertrinkt, sondern der Kopf stetig über Wasser bleibt. Ich habe das Buch mit Gewinn und Vergnügen gelesen und werde mich sicherlich einzelnen Abschnitten noch ein zweites Mal zuwenden.

*Oliver König*



*Rudi Ballreich (Hg.) (2020).*  
**Systemische Perspektiven.**  
**Die Pioniere der systemischen**  
**Beratung im Gespräch.**  
 Stuttgart (Concadora),  
 215 S., € 29,90,  
 ISBN 3-940-112-852

DOI 10.21706/fd-47-1-83

Das Wort Perspektive zeichnet sich durch Bedeutungsvielfalt aus. Perspektiven können Erwartungen, Chancen, Möglichkeiten, Zukunftsaussichten, Hoffnungen, aber auch Betrachtungswinkel und Standpunkte beinhalten. In den Interviews mit den »Pionieren« der systemischen Beratung werden diese Aspekte auf unterschiedli-

che Weise beleuchtet. Doch zunächst zu den Pionieren. Ich bin mir nicht sicher, ob sich die Interviewten als Pioniere sehen möchten. Ich sehe sie als bedeutende Mitgestalter und Wegbereiter in dem Sinne, dass sie mit dazu beigesteuert haben, systemische Beratung über Einzel-, Paar- und Familienberatung hinaus in der Beratung von Team- und Organisationsentwicklung (auch mit dem Schwerpunkt Konfliktmanagement und Beratung von Führungskräften) zu etablieren. Sie alle stehen auf den Schultern von Riesen: Gregory Bateson, Paul Watzlawick, Heinz von Foerster, Spencer Brown, Virginia Satir, dem Mailänder Team, Milton Erickson, Steve de Shazer, Kurt Lewin, Niklas Luhmann, um nur einige zu nennen. Systemische Beratung hat sich vorwiegend aus den Ansätzen der Familientherapie entwickelt, die nicht nur an Systemtheorien angelehnt war. In den Anfängen arbeiteten Familientherapeutinnen und Familientherapeuten mit psychoanalytischen, strukturellen, gestalt- und gesprächstherapeutischen sowie gruppendynamischen oder eklektischen Landkarten, was sich heute noch in der Methodenvielfalt systemischer Therapie und Beratung widerspiegelt.

Warum diese etwas umständliche Einleitung? Das freundlich, bunt gestaltete Buch – Foto, kurze Vita und die wichtigsten Veröffentlichungen der Interviewpartner sind den Interviews vorangestellt – erfordert von mir eine hohe Ambiguitätstoleranz. Der Untertitel »Pioniere der systemischen Beratung« bereitet mir Unbehagen. In fast allen Interviews liegt der Schwerpunkt auf dem Umgang mit Konflikt dynamiken. Bis auf zwei von den 18 Interviews sind alle in der Zeitschrift *Konflikt dynamik* (2012 – 2017) erschienen. Der Fokus der Fragen liegt auf systemischer Organisations- und Konfliktberatung, d. h. der Praxis systemischer Konfliktberatung in Organisationen, Familienunternehmen, Unternehmen und dem Spannungsfeld Mensch und Organisation. Systemische Beratung hat mehr zu bieten. Anlässe können persönliche

Verunsicherung und Krisen, Entscheidungsdruck, Ambivalenzen und vieles mehr sein: Beratung ist kontinuierliche Prozessbegleitung, nicht nur in Zeiten von Krisen und Konflikten.

Außerdem stoße ich mich an dem Wort Pioniere, das für mich nicht nur positive Anklänge, wie z. B. Abenteurer, Schrittmacher oder Vordenker, hervorruft. Systemische Beratung ist in einem demokratischen Austauschprozess zwischen Lernenden und Lehrenden, die oft auch Lernende waren, entstanden. Ohne ein überwiegend weibliches »Fußvolk« in den systemischen Ausbildungsinstituten und die Klienten der Lernenden und Lehrenden gäbe es keine systemische Beratung. Erst durch die sozialrechtliche Anerkennung der systemischen Therapie lässt sich heute ein klarer Trennungsstrich zur systemischen Beratung ziehen. Der Begriff »Pioniere« hat einen elitären und patriarchalischen Anstrich. Unter den Interviewpartnern sind nur drei Frauen, zwei davon in einer Paarkonstellation. Hildegard Goss-Mayr, die dritte Frau, kommt aus der christlichen Friedensarbeit, das Interview steht für sich und ist ein Musterbeispiel für das Vorgehen bei gewaltfreien Aktionen, fremdelt aber im Kontext systemischer Beratung.<sup>1</sup> Das Interview mit Mathias Lauterbach, einem erfahrenen und von mir hoch geschätzten Kollegen, stammt aus einem Buch über Aufstellungen.<sup>2</sup> Skulpturen, Aufstellungen und räumliche Darstellungen gehören als analoge und transverbale Methoden zu nützlichen und hilfreichen Vorgehensweisen in der systemischen Beratung, Mediation und Konfliktbearbeitung. In dem Interview distanziert sich Mathias Lauterbach vorsichtig vom phänomenologischen Ansatz Bert Hellingers. Auch Insa Sparrer und Mathias Varga von Kibéd distanzieren sich in ihrem Ge-

spräch vom Ansatz Bert Hellingers und begründen das mit Bezug auf die Theorie der transverbale Sprache.

»Systemische Perspektiven im Umgang mit Konfliktdynamiken bei Einzelnen, Paaren, Familien und Organisationen« würde den Inhalt des Buches besser treffen, wobei der Schwerpunkt im Umgang mit Konfliktdynamiken liegt.

Trotz meiner Mäkelei ist dies ein lesenswertes Buch. Rudi Ballreichs Verdienst ist es, bei den Interviewpartnern neben biografischen Details, welche die Kontextabhängigkeit des Erlebens und Handelns der Interviewpartner illustrieren, ihren Zugang zu Systemtheorien und ihre Praxis beim Umgang mit Konflikten deutlich herauszuarbeiten. Die Interviews sind sprachlich geglättet, einige Interviews wurden schriftlich durchgeführt. Der Herausgeber bemüht sich um Verständlichkeit, setzt nach, bittet um praktische Beispiele, manchmal bekommt er lehrbuchhafte Antworten, er fordert dann Reduzierung der Komplexität.

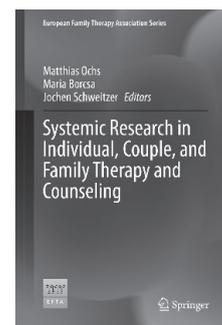
Leserinnen und Leser, die mit systemischer Praxis vertraut sind, werden in den Interviews viele Anregungen finden. Die Interviews laden dazu ein, die eigene Praxis zu reflektieren. Vieles ist mir bekannt, und ich fühle mich dem Flow systemisch orientierter Vorgehensweise sehr verbunden und freue mich über Aha-Erlebnisse mit dem Echo: So kann man das auch sehen und machen. Die Interviews machen auch deutlich, dass der Begriff »systemisch« in Gefahr steht, inflationär zu werden, es ist besser, von »an Systemtheorien orientiert« zu sprechen, wobei das für mich bedeutet, nicht nur die neueren Systemtheorien in Betracht zu ziehen und die sich ständig erneuernde systemtheoretische Theorielandkarte auf ihre Nützlichkeit für die Praxis hin zu prüfen. Zu einem integrativen Beratungsverständnis, das im Entstehen ist, gehören auch die Einflüsse der Gruppendynamik (Klaus Antons, S. 10–16), der humanistischen Psychologie (Jürgen Kriz, S. 82–97, und Friedemann Schulz von Thun, S. 156–171),

der Hypnotherapie (Gunter Schmidt, S. 146–154), der Affektlogik (Luc Ciompi, S. 32–41), der systemischen Transaktionsanalyse (Bernd Schmid, S. 132–138), der Kulturtheorie (Dirk Bäcker, S. 18–24) und Neurowissenschaft (Joachim Bauer, S. 26–31).

Rudi Wimmer spricht im Interview von einer Beratung im »Dritten Modus«, »[...] weil es darum geht, das Know-how der Organisationsentwicklungs-Tradition und gewisse Perspektiven der Expertenberatung auf eine kreative Weise zu verknüpfen und dadurch eine neue Qualität an Problemlösungsfähigkeit im Beratungsprozess entstehen zu lassen« (S. 198).

Von dem persischen Dichter Rumi stammt das Wort: »Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort, dort treffen wir uns.« In diesem Sinne möchte ich meine Rezension verstanden wissen.

Haja (Johann Jakob) Molter



Matthias Ochs, Maria Borcsa & Jochen Schweitzer (Hg.) (2020). **Systemic Research in Individual, Couple and Family Therapy and Counseling.** Basel (Springer International Publishing), 439 S., € 69,54, ISBN 978-3-030-36562-2

DOI 10.21706/fd-47-1-84

Maria Borcsa und Peter Stratton geben für die *European Family Therapy Association* (EFTA) eine Buchreihe bei Springer International Publishing heraus. Der vierte Band dieser Reihe trägt den Titel »Systemic Research in Individual, Cou-

<sup>1</sup> Es sei denn, man sieht Jesus als den ersten systemischen Berater.

<sup>2</sup> Ruhnau, E. (Hrsg.) (2013). *Systemische Aufstellungen in der Mediation*. Stuttgart: Conadora.

ple, and Family Therapy and Counseling« und wurde von Matthias Ochs, Maria Borcsa und Jochen Schweizer editorisch betreut. Er ist aus der Internationalen Systemischen Forschungskonferenz in Heidelberg im März 2017 hervorgegangen und bildet die Forschungsaktivitäten im Systemischen Feld international und umfassend ab.

Was jedoch nun genau ›Systemische Forschung‹ oder ›Systemisches Forschen‹ umfasst und damit den Gegenstandsbereich dieses Bandes definiert, ist nicht ganz einfach zu beantworten. Geht es um die Beforschung systemisch-orientierter Therapie und Beratung, oder geht es darum, Forschungsansätze zu skizzieren, die das linear-kausale Denken hinter sich lassen und auf systemische Erkenntnisansätze rekurrieren? Oder um die Kombination von beidem? Die Herausgeber\*innen haben, bedingt durch die offene Orientierung der Heidelberger Tagungen, alle diese Zielrichtungen im Blick und damit die Einschlusskriterien für diesen Band sehr weit gesetzt. Denn hat man erst einmal den engen methodischen Rahmen der Mainstream-Forschung hinter sich gelassen, befindet man sich in einer weiten und nur spärlich kartografierten Landschaft, in der sich nahezu unbegrenzte Möglichkeiten ergeben. Entsprechend ist der Band auch mehr als eine Sammlung vereinzelter Ansätze zu verstehen; wer hier ein kohärentes, durchgängig zu lesendes Werk erwartet, wird eher enttäuscht.

Auf insgesamt mehr als 400 Seiten finden sich 23 Kapitel von insgesamt 56 Autor\*innen. Zu den drei Herausgeber\*innen gibt es eine ausführliche Personenbeschreibung, eine ähnlich gute Kontextualisierung hätte man sich auch für die vielen interessanten Autor\*innen und deren Arbeitsbereiche gewünscht. Der Band beginnt mit einem kurzen, etwas förmlichen Vorwort von Maria Borcsa und Peter Stratton, das sich mehr auf Formalia bezüglich der EFTA und der Heidelberger Konferenzen bezieht, als dass es eine inhaltliche Rahmung böte. Diese Kon-

textualisierung wird dann aber zumindest teilweise im einleitenden Kapitel von Jochen Schweizer und Matthias Ochs nachgeholt, die eine kurze Übersicht über die Geschichte der Heidelberger Forschungskonferenzen geben, die mit der Tagung von 2017 leider ihren Abschluss gefunden haben.

Die zweite inhaltliche Rahmung des Bandes findet sich dann gut versteckt erst im zehnten Kapitel mit dem Titel »Systemic Practioner Research – Some (Epistemological) Considerations and Examples« von Matthias Ochs, Lucie Hornová und Andrea Goll-Kopka. Im einleitenden Teil dieses Kapitels wird der Gegenstandsbereich systemischer Forschung reflektiert und klar aufgezeigt, dass ein systemischer Theorieansatz immer auch erkenntnistheoretische Folgen hat. Denn naturgemäß tauscht der systemische Zugang die *eine* Wahrheit des engen, kausalen naturwissenschaftlichen Forschungsverständnisses gegen eine Vielzahl unterschiedlicher Forschungswirklichkeiten, die mit vielfältigen Ansätzen, Zugängen und Methoden nebeneinander existieren können und sollen. Eine solche Diversität, Multiperspektivität und erkenntnistheoretische Vielfalt bringt Freiheiten, aber auch Probleme mit sich. Denn wenn es keine expliziten systemischen Methoden gibt und eine Vielfalt von oft auch unverbundenen theoretischen Zugängen, dann entsteht eine postmoderne Beliebigkeit und Unverbundenheit, die keinen Platz für eine Systemische Forschungsidentität bietet. Wie man sich aus dieser Falle wieder befreien kann, zeigt Sheila McNamee in ihrem Kapitel »Relational Research – (Trans)forming Practices«. Auch sie setzt sich mit dem Problem einer systemisch-konstruktivistischen Beliebigkeit auseinander und kommt zu dem Schluss, dass ein *anything goes* sozial verheerend wäre. Ähnliches sollte man auch für die Systemische Forschung folgern. Denn Wissenschaft ist ebenfalls ein (primär) soziales Unterfangen mit der Funktion, gesellschaftliche Orientierungsmaßstäbe zu entwickeln. McNamee plädiert dafür »to

[www.klett-cotta.de/fachbuch](http://www.klett-cotta.de/fachbuch)



Roland Kachler  
**Kinder im Verlustschmerz begleiten**

Hypnosystemische, traumafundierte Trauerarbeit mit Kindern und Jugendlichen

Leben Lernen 326  
182 Seiten, broschiert  
€ 25,- (D). ISBN 978-3-608-89271-0

**Ein beziehungsorientierter und traumafundierter Traueransatz**

Kinder und Jugendliche erleben viel häufiger schwere, nicht selten auch traumatisierende Verlustsituationen als gemeinhin angenommen. Besonders der Verlust von nahestehenden Menschen – das Thema dieses Buches – hat prägende, oft destruktive Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

**Leben LERNEN**  
**Klett-Cotta**

Blättern Sie im Buch und bestellen Sie im Webshop: [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

*coordinate multiplicity*« (p. 122). Es muss daher auch die Aufgabe einer systemisch geprägten Forschung sein, die Vielfalt ihrer Ergebnisse wieder zueinander in Beziehung zu setzen, McNamee spricht von »*collaborative considerations*« (p. 122). Darüber hinaus scheint es auch zentral für eine qualitativ hochwertige Forschung, dass unterschiedliche Arbeitsgruppen sich innerhalb desselben erkenntnistheoretischen und inhaltlichen Forschungskontextes tummeln. Denn nur so kann durch die Dynamik gegenseitiger Kritik und Anregung, wie diese zum Beispiel im peer-review Verfahren geschieht, ein fruchtbarer Diskurs entstehen und solipsistische Irrwege, die man im akademischen Kontext leider zu oft antrifft, vermieden werden.

Dass der vorliegende Band eine solche Koordinierung nicht leisten will und kann, ist unbestritten. Dennoch bieten sich viele spannende Einblicke in die unterschiedlichsten Forschungsrealitäten, die sich mit dem Begriff systemisch entweder inhaltlich oder erkenntnistheoretisch assoziieren lassen. Es können hier natürlich nicht alle 23 Kapitel erschöpfend dargelegt und bewertet werden. Um ein Gefühl für die Vielfalt der Themen zu gewinnen, sei auf das Inhaltsverzeichnis verwiesen, das im Internet abgerufen werden kann (<https://www.springer.com/gp/book/9783030365592> [letzter Zugriff am 02. 08. 2021]).

Es soll hier als »Appetitanreger« lediglich auf einige Highlights neben den bereits erwähnten Kapiteln verwiesen werden. Dazu gehört das Kapitel von Wolfgang Tschacher, Fabian Ramseyer und Mario Pfammatter, die auf der Basis von Videoanalysen von Psychotherapiesitzungen aufzeigen können, wie lange das Intervall der Gegenwart (social present) ist, in dem sich die Interaktanten nonverbal aufeinander beziehen. Eia Asen und Peter Fonagy geben eine Einführung in die Mentalisierungsbasierte Therapie und zeigen Anwendungsbereiche innerhalb der Familientherapie auf. Corina Aguilar-Raab widmet sich den

achtsamkeitsbasierten Ansätzen. Diese wurden vornehmlich von der VT vereinnahmt, auch wenn sie dort nur begrenzt theoretisch anschlussfähig sind. Aguilar-Raab zeigt jedoch auf, dass der Bezug dieser Ansätze auf soziale Kontexte ein bisher noch wenig erkanntes

Potenzial bietet. Den Abschluss bildet ein sehr kluges Kapitel von Petra Bauer und Marc Weinhardt, das sowohl theoretisch als auch empirisch aufzeigt, wie Berater\*innen in der Ausbildung Kompetenz erlangen können.

Stefan Schmidt

